

Allein unterwegs zum Miteinander

Perspectiva, 30.11.2008, 9:30 – 10:30

Der Engel

Mit einem Neigen seiner Stirne weist
Er weit von sich, was einschränkt und verpflichtet;
Denn durch sein Herz geht riesig aufgerichtet
Das ewig Kommende, das kreist.

Die tiefen Himmel stehn ihm voll Gestalten
Und jede kann ihm rufen: Komm, erkenn!
Gib seinen leichten Händen nichts zu halten
Von deinem Lastenden, sie kämen denn

Bei Nacht zu dir, dich ringender zu prüfen
Und gingen wie Er Zürnte durch das Haus
Und griffen dich, als ob sie dich erschüfen
Und brächen dich aus deiner Form heraus.

In diesem Gedicht von Rilke erscheint ein Himmelswesen. Ihm ist tiefes Anliegen, uns aus unserer Form herauszubrechen, uns zum Durchbruch zu verhelfen, dahin, wie wir gemeint sind.

Der Lebenskunst wird dort der Boden bereitet, wo wir auf diesen Engel horchen, ihm gehorchen, horchen auf die starken Zeichen unserer Seele, auf die Symptome und Krankheiten, die unser Körper entwickelt, auf die Träume, die Träume im Schlaf und die Träume im Wachen, die uns die Einzigartigkeit unseres Wesens erahnen lassen. Horchen auf die Beziehungen, die wir eingehen, an denen wir wachsen, auf die Tätigkeiten, die uns anziehen, uns begeistern, in uns den Enthusiasmus wecken – εν θεῷ εἶναι – im Gott sein, mit dem Göttlichen verbunden sein, mit dem Engel, der uns aus unserer Form herausgebrochen hat und uns mitnimmt in die Landschaft unserer Seele, mit uns abhebt in die Leichtigkeit des Mühelosen, mühelos, weil die Saiten auf unserer Lebensharfe voll schwingen dürfen, weil

es unsere Saiten sind, in die unser Engel hineingreift, weil es unsere Musik ist, die erklingt.

Das Wort "Lebenskunst" besteht zur Hälfte aus Kunst. Und gerade unter den Künstlerinnen und Künstlern begegnen wir beharrlichen, einsamen Sucherinnen und Suchern.

Wer denkt nicht an Vincent Van Gogh, dessen Werk sich nächstes hier in Basel zusammenfinden wird. Sein Leben – immer wieder Durchbrüche aus seiner Verzweiflung ins künstlerische Schaffen, in den kraftvollen Fluss seiner Farben. Kaum beachtet – die Zahl der zu Lebzeiten verkauften Bilder lässt sich an zwei Händen abzählen.

Oder Rainer Maria Rilke. Ein junger Mann fragt ihn an, ob seine Verse gut sind. Rilke antwortet in seinen "Briefen an einen jungen Dichter". Darin giesst er den unausweichlichen Drang des Künstlers zum einsamen Schaffen in folgende Passage: "Dieses vor allem: Fragen Sie sich in der stillsten Stunde Ihrer Nacht: *Muss* ich schreiben? Graben Sie in sich nach einer tiefen Antwort. Und wenn diese zustimmend lauten sollte, wenn Sie mit einem starken und einfachen "*Ich muss*" dieser ernstesten Frage begegnen dürfen, dann bauen Sie Ihr Leben nach dieser Notwendigkeit; Ihr Leben bis hinein in seine gleichgültigste und geringste Stunde muss ein Zeichen und Zeugnis werden diesem Drange. Dann nähern Sie sich der Natur. Dann versuchen Sie, wie ein erster Mensch, zu sagen, was Sie sehen und erleben und lieben und verlieren." Und dann: "Wir müssen unser Dasein so weit, als es irgend geht, annehmen; alles, auch das Unerhörte, muss darin möglich sein. Das ist im Grunde der einzige Mut, den man von uns verlangt: mutig zu sein zu dem Seltsamsten, Wunderlichsten und Unaufklärbarsten, das uns begegnen kann."

Das in der Stille, in der Einsamkeit gewachsene Werk findet seinen Weg durch Augen und Ohren in die Herzen anderer Menschen und dadurch vom Allein zum Miteinander.

Ich denke an eine Aufführung der 7. Bruckner Symphonie im KKL in Luzern. Ich sitze ganz oben auf der Empore, blicke quasi aus der Vogelperspektive aufs Orchester. Und nun erlebe ich dieses

grossartige Werk des einsamen, bis zur Uraufführung gerade dieser Symphonie in Leipzig von der Kritik geschmähten Bruckner. Ich erlebe das Konzert als ein mitreissendes Miteinander. Von oben verfolge ich mit, wie die Melodien von Stimme zu Stimme wandern, wie dieser Orchesterorganismus wogt, zusammenwirkt zu einem bewegten, bewegenden Ganzen, in einer tief berührenden, begeisternden Intensität.

Ja, das Bild, das Gedicht, die Musik berührt, bringt die Saiten verwandter Seelenharfen zum Klingen, tröstet, begeistert, ermutigt, regt an zu eigenem Schaffen, und erinnert an die Wunder, die unsern Planeten, unser einzigartiges Lebenssystem ausmachen. Es soll so viele Sterne geben wie Sandkörner auf der Erde, viele davon Millionen von Lichtjahre entfernt. Die Kugel Erde, hoch privilegiert im Universum, weitherum die einzige, auf der Leben möglich ist: Sie hat genau die richtige Grösse – Land und Wasser bleiben getrennt, die Ozeane verflüchtigen sich nicht im All. Sie hat genau die richtige Distanz zur Sonne – weder erfrieren wir noch verbrennen wir; sie wird umspannt von der extrem dünnen Lebens- und Atemhaut, knapp 8000 Meter, in weniger als zwei Stunden zu Fuss zu durchmessen – stellen wir uns die Erde als Kugel mit 1 m Durchmesser vor, so würde die uns Leben ermöglichende Atemschicht gerade einmal $\frac{2}{3}$ mm ausmachen. Was für eine einzigartige Oase im unwirtlichen All, wie sie der Meeresbiologe David Senn in der Monographie beschreibt, die er auf unserem Solarboot verfasst hat.

Die Art, wie wir heute leben, ist nicht verträglich mit diesem Lebenswunder. Klimaveränderungen, atomare Risiken und Erdvergiftung auf globaler Ebene sind vergleichbar mit einem lebensbedrohlichen Zustand des Individuums, z. Bsp. einer arteriellen Blutung. In letzterem Fall besteht allgemeines Einverständnis: Da gibt es nur eines: Sofortige und 100 %-ige Blutstillung, alles andere wäre ein ärztlicher Kunstfehler. Die notwendige Antwort auf die Klimaveränderungen ist formuliert. Al Gore fordert im Juli 2008 den Ersatz aller nicht erneuerbaren Energieträger durch 100 % erneuerbare, innert 10 Jahren, mit und dank optimaler Energienutzung.

Zur Zeit des Neandertalers beschränkt sich die Bedeutung des Miteinanders noch auf das Zusammenhalten einer lokalen Menschengruppe, auf den Schutz vor unmittelbaren Gefahren — Naturgewalt, benachbarte rivalisierende Stämme und wilde Tiere. Heute ist das Miteinander zur Voraussetzung für die Erhaltung der Bewohnbarkeit unseres Planeten geworden – ein gewaltiges Unterfangen.

Hans Jonas stellt „Das Prinzip Verantwortung“ ins Zentrum seiner philosophischen Lehre. Er formuliert den „ökologischen Imperativ“: „Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“ Somit richtet sich unser Handeln nicht nur nach der Wirkung auf uns selbst und unsere unmittelbare Umgebung, sondern nach ihrem Einfluss auf alle anderen Menschen und Lebewesen, und darüberhinaus auch auf alle Generationen, die noch kommen und eine lebenswerte Erde vorfinden wollen. Erwin Laszlo postuliert in seinem Buch "Quantum Shift in the Global Brain" ein neues planetares Bewusstsein, das die ganze Menschheit erfassen wird und die Lösung der gewaltigen gemeinsamen Herausforderungen, die auf uns warten, ermöglicht. Seiner Ansicht nach wird es von der Entwicklung eines solchen Bewusstsein abhängen, ob wir uns in Richtung Zusammenbruch des ökologischen Systems oder in Richtung Durchbruch zu einer Menschheit mit Zukunft befinden. Und da sind wir wieder beim Durchbruch – der Engel kommt bei Nacht nicht nur zum Individuum, er kommt auch, um die Menschheit aus ihrer Form herauszubrechen.

Auf diesem Weg zu einem solchen planetaren Bewusstsein haben Einzelmenschen immer wieder eine Bewegung angestoßen. Liegt eine Idee in der Luft, deren Zeit gekommen ist, werden immer wieder Wunder möglich, wenn das Allein zum Miteinander findet. Einige Beispiele der letzten Jahrzehnte, die den Durchbruch zu einer Menschheit mit Zukunft ankündigen:

Der weisse Zug

Der österreichische Bauer Franz Jagerstatter hat 1938 einen Traum. Darin sieht er einen leuchtend weissen Zug, der um einen Berg

herumfährt. Ströme von Kindern und Erwachsenen rennen auf den Zug zu, möchten einsteigen und können nicht zurückgehalten werden. Dann hört er eine Stimme: "Dieser Zug fährt zur Hölle."

Als Franz Jagerstatter in Hitlers Armee eingezogen wird, verweigert er den Dienst. Er will nicht in den weissen Zug seines Traumes einsteigen. Er wird von den Nazis 1943 umgebracht.

Jim Douglass hat von Franz Jagerstatters Traum gehört und denkt daran, als er zum ersten Mal den weissen Zug sieht.

Über 20 Jahre, alle 3 bis 5 Monate, werden Atomsprengköpfe von der Pantex-Fabrik in Amarillo, Texas, per Eisenbahn durch USA gefahren, u.a. auch nach Bangor bei Seattle, wo sie in die Trident-Atom-U-Boote eingebaut werden. Jim Douglas leistet seit Jahren gewaltfreien Widerstand gegen die atomare Aufrüstung in den USA. Er sieht Eisenbahnschienen, die unter dem grossen Tor der Atom-U-Boot-Fabrik bei Bangor durchführen. Er ahnt, hier kommen die Atombomben an, auf Eisenbahnwagen, hoch geheim, wie damals die Viehwagenzüge, mit denen die Nazis Millionen von Menschen in die Vernichtungslager brachten. 1977 entdeckt er ein Häuschen. Es steht auf einem Hügel, nahe dem Fabriktor. Von dort hat er guten Überblick auf Schienen und Tor. Ein älteres Ehepaar wohnt dort. Alle sechs Monate klopft er an und fragt, ob er das Häuschen mieten oder kaufen könne. Vier Jahre lang ist die Antwort "Nein". Als er 1981 kommt, ist das Haus leer. Im Juli 1981 kann er und seine Familie einziehen. Das Haus wird Zentrum der Agape Community, einer Gemeinschaft, die sich gewaltfrei für die Verhütung des Atomkriegs einsetzt. Mahnwachen werden abgehalten. Agape-Mitglieder zwischen Amarillo und Bangor beginnen, die Eisenbahnlinien zu überwachen, um allfällige Atombombentransporte zu entdecken.

Am 8.12.1982 bekommt Jim Douglass einen Anruf. Ein Reporter weist ihn darauf hin, der Zug mit ca. 200 atomaren Sprengköpfen könnte unterwegs sein und bald in Bangor eintreffen. Und wirklich: Bald darauf erblickt Jim den weissen Zug, voll beladen mit Wasserstoffbomben, begleitet von schwer bewaffneten Sicherheitswagen.

Nun beginnt eine breit angelegte Massenaktion. Spätere Züge werden früh gesichtet. Entlang der Route tauchen immer wieder Menschengruppen auf. Sie meditieren, singen, beten für die Zugsleute Fabrikarbeiter, die Atombomben herstellen, die Soldaten, die die Züge begleiten. Immer wieder kommt es zu Blockaden der Fahrstrecke. Es gibt tragische Zwischenfälle – ein Mann verliert beide Beine, als ein Zug bei einer Sitzblockade nicht hält. Die Behörden versuchen alles, um den weissen Zug im Dunkel zu lassen – grossräumige Umfahrungen durch Wahl neuer Routen, Fahrplanänderungen. Vergeblich – immer mehr Menschen engagieren sich, die Medien helfen mit, indem sie mit Helikoptern die Züge verfolgen und den Agape-Leuten Informationen liefern. Erzbischof Raymond Hunthausen von Seattle und Bischof Leroy Matthiesen von Amarillo stellen sich voll hinter die Bewegung. Schon am 21. August 1981 hatten sie die Arbeiter der Atomwaffenfabriken aufgefordert, ihre Arbeit für die Bombe niederzulegen und eine Arbeit zu suchen, die dem Frieden dient. Die breite gewaltfreie White Train-Aktion sowie die Entspannung zwischen USA und der UdSSR, dank Gorbatschow und Reagan, der ihn schätzen lernt, machen den Atombombentransporten dann ein Ende.

Hainburg

Friederike Pesaro, in Wien geboren, Kinderärztin in Zürich, beginnt 1982 ihren Kampf zur Errettung der Hainburger Donauauen. Die Öffentlichkeit ist kaum informiert, was auf dem Spiel steht: Staat, Energiewirtschaft und Gewerkschaften treiben ein Mammutprojekt voran, das einen der letzten Dschungel Europas zerstören würde. Frau Pesaro informiert unermüdlich offizielle Stellen in Österreich, Medienvertreter im In- und Ausland, nationale und internationale Organisationen. Alle zwei Tage ruft sie den Schweizer WWF-Geschäftsführer Roland Wiederkehr an und lässt nicht locker, bis dieser den WWF Österreich und WWF International mobilisiert. Franz Weber zieht eine grosse internationale Kampagne auf. Konrad Lorenz unetrstützt die Bewegung. Vor Weihnachten 1984 soll gerodet werden. 3000 Frauen und Männer besetzen das Gelände. Die Polizei versucht, sie mit Hunden und Schlagstöcken auf brutalste Weise zu

vertreiben. Die Bilder bewegen Zehntausende. Bei einer grossen Demonstration vor dem Stephansdom zerreisst Friedreich Hundertwasser seine Ehrenbürgerurkunde. Bundeskanzler Sinowatz verfügt einen befristeten Frieden in Form eines Rodungs- und Baustops. Eine Denkpause folgt und mündet 1995 in die Errichtung eines Nationalparks in den Donauauen.

Ähnliche Beispiele vom “Allein zum Miteinander” liessen sich anführen: Der erfolgreiche Widerstand gegen die AKWs Kaiseraugst und Wyhlen, die Rettung tasmanischer Urwälder durch die “No Dams”-Aktion und die Erhaltung der Greina-Hochebene, bei der der Künstler und Architekt Bryan Cyrill Thurston den begeisternden Funken gezündet hat.

Wenn ich an die Greina denke, kommt mir unsere Sonnenwanderung 1994 in den Sinn, mit Bruno Manser und einigen Freundinnen und Freunden sowie mit Katja, dem Maultier, eine der ersten Reisen für die Sonne, die uns von Elm über die Greina ins Südtessin führte.

Meine Reisen der letzten 20 Jahre unternehme ich für die Sonne, für Al Gore's Plan “100 % erneuerbare Energien dank Energieeffizienz” und für das neue planetare Bewusstsein. Da ist die Solarbootfahrt vor 2 Jahren über den Atlantik. Sie ist ein gutes Beispiel für das “Allein zum Miteinander”. 6 Einzelträume kommen zusammen zu einem Gemeinschaftswerk. Es wird eine wunderbare Reise: Ich denke an den Morgen auf dem Rhein, als wir bei ohrenbetäubenden Getöse in einer Bucht an der deutsch-holländischen Grenze aufwachen. Ringsum Tausende von Wildgänsen, die sich zum Weiterflug nach Süden bereit machen, abheben und mit ihrem harschen Schrei in V-Formation nach Süden ziehn. Ich denke an die Nacht auf dem Atlantik. Wir hören das Keuchen, wenn Delphine nach Luft schnappen. Wir sehen sie nicht; doch dort, wo sie vorbeipfeilen, glitzern fluoreszende Leuchtalgen auf, wie eine Milchstrasse im schwarzen Samt des Ozeans. Wir sehen den grünen Strahl — dieses Phänomen, das bei klarem Abendhimmel und bestimmten Feuchtigkeitsbedingungen selten einmal möglich wird. Die Sonne verfärbt sich kurz vor dem Abtauchen ins Meer tief smaragdgrün. Wir sind beeindruckt von der Fülle der Sonnenkraft – dank hochwirksamen Elektromotoren überqueren wir – 5 erwachsene

Männer, ein 12-Tonnen-Boot mit allen Instrumenten, Lichtern, Computern, Kühlschrank — den Atlantik mit 1700 Watt Durchschnittsverbrauch, das entspricht der Energiemenge, die ein Bügeleisen oder ein Haarfön braucht.

Doch das Eindrücklichste und die schwerste Prüfung für mich ist das Miteinander: Ich, der ich so oft allein bin, sieben Monate lang auf engstem Raum mit vier anderen völlig verschiedenen Menschen zusammen. Da treffen unterschiedlichste Ess- und Trinkgewohnheiten, völlig verschiedene Vorstellungen von Privatsphäre, Freizeitgestaltung und Hygiene aufeinander. Und doch: Das ist die verbindende Idee, das gemeinsame Ziel, das gar keine andere Wahl lässt als die Konflikte anzugehen und gewaltlos zu lösen. Und es gelingt: Wir kommen alle lebendig, ja sogar gesund in New York an – ein Symbol dafür, wie es der Menschheit gelingen wird, ihre Unterschiede in Ansprüchen, Bedürfnissen, in Herkunft, Kultur, Religion, Politik zu überbrücken, dank der gewaltigen Herausforderung, diesen Planeten gemeinsam bewohnbar zu erhalten.

Transatlantic21 bleibt für mich unvergesslich. Doch was mich am meisten begeistert, ist das Wandern auf der grossen Kugel unserer Mutter Erde.

Das Wandern ist für mich Gebet, Gebet mit Leib und Seele. Mit jedem Schritt nehme ich Kontakt auf mit unserer Erde. Beim Wandern lebe ich ganz im Augenblick. Alle Sinne werden reich genährt — was ich erlebe, sind nicht nur Erfahrungen, die auch beim Fahren gemacht werden können; nein, es “ergeht” mir, wenn ich gehe, es geht tiefer, durch und durch. Die Tage sind voll Überraschungen – ich weiss nicht, welche Landschaft sich nach der nächsten Kurve oder Erhebung darbietet. Ich weiss nicht, wem ich als nächstem begegne. Ich weiss nicht, was ich zum Essen, zum Trinken, zum Übernachten finde. Nach ein paar Wochen zu Fuss spüre ich die Krümmung der Erde — der Hügelzug hinter mir taucht ab, neue Hügelzüge tauchen vor mir auf. Plötzlich erfasst mich ein erschauerndes, zärtliches Planetengefühl, das Unterwegssein auf der Oase Erde, Teil derselben sein zu dürfen, gesund zu sein, sie zu bewandern — die Worte sind zu armselig, zu blass, um dieses Gefühl auszudrücken.

Voraussetzung für meine allertiefsten Erfahrungen ist das Allein-Wandern.

Ich denke an eine Episode in einem französischen Dorf 1999 auf dem Weg nach Santiago de Compostela. Es ist Sonntag. Die Strassen sind menschenleer. Ich habe Hunger und Durst. Plötzlich stehe ich vor einem Restaurant. Ich blicke durch die grossen Fenster. Es ist voll besetzt. Ich trete ein, kein einziger Platz frei. Die Wirtin, knallig rot gefärbtes Haar, ebensolches Dress, sieht Fähnlein und Jakobsmuschel: “Êtes-vous un pèlerin?” Als ich bejahe: “Une table pour le pèlerin!” Ein Angestellter bringt ein kleines Tischlein und zwängt es irgendwie in die Menschenmenge hinein. Da sitze ich nun, allein und immer einsamer. Ich sehe, wie die Gäste Wachteln und Froschschenkel verspeisen, veurteile. Mir wird immer unwohler. Da höre ich eine innere Stimme: “Werte nicht, liebe!”. Mein Panzer knackt. Ich sehe nun die Menschen, die hier feiern, im warmen Licht — am Nebentisch eine Geburtstagsgesellschaft. Die Wirtin organisiert ein üppiges vegetarisches 4-Gang-Menü für mich. Je wärmer mir ums Herz wird, desto mehr, beginnt sich auch die Umgebung für mich zu interessieren. Es kommt zu Gesprächen. Und bevor ich weiterziehe, klingelt die Wirtin ans Glas: “Wie manche von Euch vielleicht wissen, bin ich nicht nur Wirtin, sondern auch Opernsängerin. Ich singe diesem Pilger ein Lied.” Und mit gewaltiger Stimme singt sie, Hände ringend: “Pèlerin, pèlerin, suit mon chemin, suit mon chemin!”. Und ich sitze da, in diesem liebevollen Miteinander und die Tränen laufen mir über die Backen; und ich breche auf, nach vier Küssen auf zwei Backen; und wandere mit einer unglaublichen Energie weiter, immer wieder winken Leute aus vorbeifahrenden Autos, die nach dem Dessert nun auch aufgebrochen sind.

Ich denke an ein Ostererlebnis: Ostermontag in der endlosen Weite Oklahomas. Beidseits der Strasse dehnen sich frisch ergrünte Weizenfelder, im Süden leuchtendes Hellgrün vom Gegenlicht, im Norden dunkelgrün, darüber der weite, blaue Himmel. Ich singe das Lied “O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit, wo Jesus lebt ohn alles Leid. Er ist erstanden von dem Tod. Wir sind erlöst aus aller Not.” Tiefe Gefühle kommen hoch, Trauer über den Verlust geliebter Menschen,

Wehmut über meine Verfehlungen anderen Menschen gegenüber, über Spannungen im Zusammenleben, über Anfeindungen im Zusammenhang mit meinen Aktivitäten, über die geschundene Erde. Ich singe und heule, lasse den Tränen ihren Lauf. Und plötzlich Licht und Wärme. Ich spüre, auch in mir Auferstehung — all das zuvor Unbewältigte verwandelt sich in dem Augenblick in fruchtbare Erde, in feinen, nährenden Seelenkompost. Alle Umstände sind Vorbedingung für dieses Erleben — das Alleinwandern, die Natur, das Lied mit seinem Ostertext und seiner wunderbaren Melodie. Und was sich in mir gelöst hat, wirkt sich segensreich aus im zukünftigen Miteinander.

Was gehört zum neuen planetaren Bewusstsein? Beim Wandern erlebe ich es noch und noch, wie sonst bei keiner anderen Aktivität:

1. Staunen über diese wunderbare Schöpfung, unseren Planeten

2. Mitmenschlichkeit - der Mensch dem Menschen ein Helfer

Meine Reise ist eine lange Kette von Begegnungen mit gastfreundlichen, hilfreichen Menschen.

Der Psychologe Allen Holmquist macht sich Sorgen um mich. Er macht eine Woche frei und begleitet mich. Zuvor bereitet er mit einem andern Freund die Route vor und verteilt Wasser- und Nahrungsmittel-Vorräte, die er entlang der Route versteckt. Er macht mit mir Etappen von 35 bis 50 km, obwohl er zuvor noch nie mehr als 25 km gewandert ist.

Eine lebenslustige Wirtin älteren Semesters spießt die Rechnung für mein Mittagessen auf eine Nadel, wo alle bezahlten Rechnungen landen. „Einer, der von Los Angeles nach Fort Sumner zu Fuss geht, muss hier nichts bezahlen!“ „Have a good life – genieße das Leben!“ wünsche ich ihr zum Abschied: „Das tue ich; wenn etwas nicht mehr stimmt, verändere ich es,“ meint sie lachend.

Granny D ist 90-jährig von Los Angeles nach Washington marschiert.

Ihr Anliegen: Schutz der durch das grosse Geld gefährdeten Demokratie. Immer wieder habe ich von ihr gehört. Sie hat mich auch inspiriert: Wenn Granny D 90-j. durch die USA laufen kann, kann ich das mit 59 auch. Und nun besuche ich sie am Ende der Wanderung, im Wald in New Hampshire, wo die heute 97-Jährige in einem ehemaligen Waldorf-Kindergarten wohnt. Seit zwei Jahren hat sie nicht mehr gebacken; aber für den Schweizer Wandersmann bäckt sie wunderbare Chocolate Chips Cookies. Eine Stunde erzählen wir uns von unseren ähnlichen Erfahrungen und Abenteuern. Als ich in die Schweiz zurückkomme, wartet schon ein Buch von ihr auf mich. Sie schreibt als Widmung: „Never too old, to raise a little hell. You owe me a book now, start writing!“

Ausser einer übel gelaunten Schalterbeamtin am New Yorker Bahnhof kann ich mich an kein negatives Erlebnis mit Menschen erinnern. Wenn in den USA einer zu Fuss daherkommt, weckt er die Neugierde. Wohin des Wegs? Was für ein Anliegen? Wie kann ich ihm helfen. Hunderte haben mir Mitfahrgelegenheit angeboten. Ich erkläre jeweils, ihr Angebot wärme mein Herz und gebe mir Energie. Ich hätte jedoch ein Gelübde abgelegt, bis zum Boston Stadtpark in kein Fahrzeug zu steigen. So schenkten sie mir oft Wasser, Nahrungsmittel, auch Geld. Viele rufen den lokalen Medien an und kündigen meine Ankunft an. Immer wieder muss ich an Bertold Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“: „Ihr aber, wenn es soweit sein wird, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist, gedenkt unsrer mit Nachsicht.“ So oft darf ich erleben: Diese Zeit ist gekommen.

3. Mitgeschöpflichkeit

Weder Wildtiere noch Weidetiere sind gewohnt, Menschen ohne Autohülle zu begegnen. Sie reagieren stark: Hirsche schauen mich lange an, bevor sie leichtfüssig ins Walddunkel wellen. Pferde spitzen die Ohren, blicken mich neugierig an, sie nicken, ich nicke zurück, sie nicken erneut; dann galoppieren sie einen Kreis, gehen anschliessend mit mir der Sonnen entgegen, bis der Zaun sie am Weitergehen hindert.

Einmal brausen und klingen die Waldhügel, ohrenbetäubend. Frösche? Vögel? Was könnte das sein? Mit der Zeit lerne ich: Es sind Zikaden, die 17 Jahre als Larven im Boden in Wurzelnähe leben, bevor sie alle ausschlüpfen, drei Wochen singen und Eier legen, und dann sterben – 17 Jahre dauert es dann, bis die nächste Generation zum Singen bereit ist.

Mit dem neuen Bewusstsein wird tiefer Respekt für unsere Mitgeschöpfe heranwachsen..

4. Fülle und Genügsamkeit

Wir werden von der Fülle der Sonne verwöhnt werden. In 40 Minuten sendet sie die Energie auf die Erde, die dem ganzen Jahresverbrauch der Welt entspricht. Etwas von dieser Fülle erleben wir, wenn wir vor einem vor Früchten strotzenden Kirschbaum stehen oder Sonnenkollektoren zu Hause haben. So genieße ich von Ende März bis Ende Oktober dank den Sonnenkollektoren, eigener Quelle und einem 2500-Liter-Tank heisses Wasser in Hülle und Fülle.

Die Angst, nicht genug Materielles zu haben, wird immer mehr dem Vertrauen— es wird gesorgt — und der Freude am Einfachen, am Schönen, am Natürlichen weichen. Ich denke an Lynne, der Nichte meiner Hopifreundin Debby Tewa in Hotevilla. Anlässlich einer Hopi-Zeremonie ehtdeckt Lynne an meinem Pullover eine kleine Daunenfeder, die den Weg aus meinem Schlafsack ins Freie gefunden hat. Lynne spielt, zusammen mit einer Freundin, mehr als eine halbe Stunde mit dem Federchen. Sie werfen es in die Luft, haschen danach, lassen es vom Wind forttragen, rennen ihm nach, fangen es wieder. So viel Lachen und Freude mit der kleinen Feder!

Kürzlich ein Traum zur Genügsamkeit: Eine Künstlerin entlockt dem Metallgitter einer Jugendstiltüre eine wunderbare Musik. Sie spielt darauf wie auf einer Harfe. Trennende Gitter werden zur Klangquelle!

5. Freude am Andersartigen

Das Interesse, die Neugier, das mir während des SunWalks entgegenschlagen künden mit von einer ganz neuen Einstellung dem Andersartigen gegenüber: Nicht Toleranz – dieses Wort vornehmer Duldung, viel mehr auch als Hans Saners „Differenzverträglichkeit“, Freude, Begeisterung über das Andere, Eigene. Wir werden lernen, dass die Vielfalt von Religionen, Kulturen, Sprachen, Gewohnheiten, uns wie die Kochkunst bereichert – die Zutaten sind dieselben. Was daraus gemacht, wird ist so unterschiedlich. Gott sei Dank!

6. Begeisterung, Mut für neue Schritte, Fantasie

Ich bin vielen Hoffnungsknospen begegnet: Alle die Windprojekte, die im windreichen Südwesten der USA aus dem Boden schiessen; das Quäkerzentrum in Baltimore, das dank Geothermie, Solarenergie und guter Wärmeämmung CO2-neutral wird; Leute, die intensiv an der Entwicklung abgasfreier Fahrzeuge arbeiten. Begeisterung, Fantasie, Mut für neue Schritte könnten zu Durchbrüchen führen, zu Entwicklungsschwüngen, wie wir sie vor dem Fall der Berliner Mauer, beim Ende der Apartheid in Südafrika und bei der ermutigenden Wahl von Barack Obama erlebt haben. Bei letzterer haben sich Millionen von jungen Leuten, die bisher nie politisch aktiv waren, plötzlich engagiert. In Indiana z. Bsp. schossen Wahlkampfbüros wie Pilze aus dem Boden – die weiteste Distanz dazwischen betrug 38 Meilen.

7. Humor — das Zwinkern des Universum

Immer wieder erlebe ich Überraschungen unterwegs, die mich laut herauslachen lassen: Ein Beispiel: Einmal habe ich nichts mehr zum Essen dabei. Ich bitte das Universum: Schick mir doch etwas zum Essen. Kurz darauf komme ich an einen Bach. Auf der Tafel steht dessen Name: „Starvation Creek“ – Hungerbach. Ich denke lachend, das Universum sage mir damit: In diesen Alltagsbelangen musst du schon selbst für dich sorgen. Bald darauf taucht ein Haus auf. Ein Mann arbeitet vor der Garage. Ich erkläre ihm meine Situation und frage ihn, ob ich etwas Käse und Brot von ihm kaufen könne. „You

have a heavy Swiss accent. My wife has roots in Switzerland! Come in!“ Und bald danach sitze ich an einem reich gedeckten Tisch — die 2. Antwort des Universum...

Brückenschlag zur Sonne

Die vergangene Woche wird für mich überstrahlt durch die Begegnung mit Toni Rüttimann. Mit 19 sieht er Fernsehbilder von einem Erdbeben in Ecuador. Er nimmt seine Ersparnisse und reist dorthin. Er baut mit einem holländischen Ingenieur seine erste Brücke. Seither hat er 411 Brücken in Südamerika und Asien gebaut. Seine Brücken über Abgründe und reissende Flüsse bringen Menschen zusammen, bisher fast eine Million. Sie arbeiten mit ihm, Jung und Alt, Männer, Frauen, Freunde, Feinde. Zwischen Honduras und Ecuador haben Menschen gemeinsam eine Brücke gebaut, die sich früher umgebracht haben. In Kambodscha haben Leute des Roten Khmers und Nachkommen deren Opfer zusammen eine Brücke gebaut. Die Arbeit ist schwer. Manchmal waten die Brückenbauer bis zu den Knien im Schlamm. Sie tragen schwere Lasten. Doch immer zeigen Tonis Bilder und Filme frohe Menschen, lachende Gesichter. Trotz grossen Gefahren ist bisher kein Unfall passiert.

Je mehr ich von Toni lerne, desto mehr wird mir klar – hier geschieht in verschiedenen Regionen der Welt, was mit uns allen weltweit geschehen muss, ein Brückenschlag zur Sonne; Überwinden all unserer Differenzen für diese gewaltige gemeinsame Aufgabe. Wir alle wirken mit. Der Rapper Greis hat es vorgestern beim Vorstellen der Millenniumsziele im Stadttheater gesungen: Ein Tropfen kann alles zum Überlaufen bringen. Wir alle sind Tropfen, lebenswichtig in dieser Zeit, wo die Menschheit aus ihrer Form gebrochen wird, hin zum Menschsein, das unserem Speziesnamen Homo sapiens gerecht wird.

Frage und Antwort

Wer die Welt erfuhr
Faltig und ergraut

Narb an Narbenspur
Auf zerfurchter Haut
Den die Not gehetzt
Der den Dämon trieb
Frage was zuletzt
dir verblieb

Was aus Schmerzen kam
War Vorübergang
Und mein Ohr vernahm
Nichts als Lobgesang.

(Werner Bergengruen)